

„Ich snappe, also bin ich.“ Über die Gemeinsamkeiten von René Descartes und Kim Kardashian.

"I never Snapchat my workouts, just because I don't know why – I'm just not Kourtney and Khloe. But it's like, if I don't Snap it, then it's as if it never happened. But I work out every single day for over an hour", ließ Kim Kardashian neulich mit Hasenohren und Mäuschenstimme über ihren Snapchatkanal verlauten. Was im ersten Moment als gewohnt naives Blabla aus der sogenannten „Reality World“ erscheint, lässt bei näherer Betrachtung tiefer blicken.

Doch beginnen wir mit einer kurzen Bestandsaufnahme:

Reality Queen Kim Kardashian rackert sich nach eigenen Angaben tagtäglich im Fitnessstudio ab, stept stundenlang auf dem Crossfittrainer, hört dazu möglicherweise Enrique Iglesias und trainiert so lange, dass sie im Anschluss jede einzelne Faser ihres Körpers spüren kann. Dabei begeht sie allerdings den Kardinalfehler schlechthin und versäumt, ihr Workout via Snapchat mit ihren Followern zu teilen, was im Umkehrschluss zu dem Dilemma führt, dass es sich für sie gar so anfühlt, als hätte die schweißtreibende Selbstkonditionierung nie stattgefunden. Ganz im Gegensatz dazu „Kourtney und Khloe“, die es neben der Zurschaustellung aller Banalitäten ihres Alltags natürlich nicht verpassen, auch die gemeinsame Fitnessroutine ins Virtual Web zu senden. Ob die beiden aber tatsächlich trainierten, oder eigentlich frei nach dem Prinzip agierten, „Signature-Hintern in hautenge Leggings quetschen, ein paar Wasserspritzer ins Gesicht, das Bein hoch auf die Hantelbank, Kamera drauf, 20 Sekunden snappen, Workout over“, ist dabei völlig egal. Es ist sogar dann noch egal, wenn die beiden wenig später nach „getaner“ Arbeit an der Hotelbar stehend eine Pina Colada schlürfen und Schwester Kim sich mit brennenden Waden dazu gesellt (sie hat ja tatsächlich trainiert).

Es lässt sich also festhalten, Kourtney und Khloe haben nicht trainiert, aber gesnappt, Kim hat trainiert, aber nicht gesnappt, ergo: Kim hat nicht trainiert, die anderen schon. Im übertragenen Sinne: eine Tätigkeit hat erst dann wirklich stattgefunden, oder *fühlt* sich stattgefunden an, wenn sie sich im Social Media Netz immateriell materialisiert hat.

Warum aber ist das Ganze nun interessant? Das hängt natürlich damit zusammen, das Schwester Kim hier ganz unfreiwillig (oder vielleicht doch freiwillig? Ist sie gar völlig unterschätzt und war dies eigentlich der geniale Schachzug einer ironisierenden Selbstpersiflage?) ein Phänomen angesprochen hat, welches auf eine große Masse treuer Nutzer der Social Media Gemeinde zutrifft: Die Persönlichkeitsentfremdung durch die Parallelwelt der sozialen Netze.

Im Jahr 1637 erklärte der französische Philosoph René Descartes, dass sich das ‚Ich‘ darüber konstituiert, dass der Mensch die Fähigkeit besitzt, zu erkennen, selbst ein denkendes Wesen zu

sein. So lautete Descartes' Kausalzusammenhang „Cogito ergo sum“, „Ich denke, also bin ich.“ Wir sprechen hier vom sogenannten Selbstbewusstsein, oder anders, sich des eigenen Selbst „bewusst zu sein“. Überträgt man Descartes' Erkenntnis nun ins 21. Jahrhundert und lässt darüber den Kim Kardashian Filter laufen, müsste eine zeitgemäße Interpretation des „cogito ergo sum“ heißen: „Ich snappe, also bin ich.“ Beziehungsweise: „Wenn ich nicht snappe, *fühle* ich nicht, dass ich bin.“ Das Erlebte gilt demnach nur als wertvoll erlebt, sofern es mit einer anonymen Masse geteilt wurde.

Dieses Phänomen trifft natürlich nicht nur auf Kardashian's Kim, Khloe und Kourtney zu, sondern auf einen großen Anteil der regelmäßiger User von Snapchat, Instagram und Co. Der Urlaub ist erst richtig genossen, sobald auch die Anderen mitgenießen, das Abendessen schmeckt erst dann, wenn auch die Anderen sehen konnten, was denn auf den Teller kommt. „Die Anderen“ sind hierbei eine undefinierbarer, anonyme Menge, oder manchmal eben Masse. Wer sich darunter befindet, ist erstmal egal, Hauptsache, man hat Zeugnis abgelegt. Hauptsache man hat bewiesen: „Ich war da“. Was aber passiert, wenn es sich auf plötzlich ohne dieses Zeugnis gar nicht mehr so *anfühlt*, als wäre man da gewesen? Was macht diese Art der Entpersonalisierung, diese Verschiebung des „Selbstbewusstsein“ auf Dauer mit den Köpfen? Nicht mehr nur hängt jetzt nur das SelbstWERTgefühl von dem Urteil einer imaginären Anzahl von Personen ab (likes likes likes, klar dieses Problem ist fast ein alter Hut), nein, auch das Selbstgefühl des eigenen „Ich“ ist jetzt angewiesen auf den einen Klick auf den Button des Smartphones, das so smart dann doch nicht ist. Denn wie wirkt sich diese Persönlichkeitsverschiebung 2.0 auf Dauer, also Generationen später, auf die kognitiven Fähigkeiten aus? Was macht sie mit dem Selbstbewusstsein der Jugendlichen, die ausschließlich in der Welt von sozialen Portalen groß werden, die nicht, wie viele von uns, noch ohne eine Selbstentsprechung in der viralen Welt aufgewachsen sind? Fragen über Fragen. Wirklich erkannt hat am Ende wahrscheinlich nur Kim K., was die Welt im Innersten zusammenhält: ein Ladekabel, eine Steckdose, ein Mobiltelefon und ein stets funktionierender Internetzugang.

Erschienen auf „This is Jayne Wayne“, Februar 2017